

Probekapitel

Helmut Fink (Hrsg.): Der neue Humanismus

Auf dem Weg zu einem neuen Humanismus?

Was heißt hier “neu”?

Was als “neu” gilt, ist relativ. Manches “Neue” verbraucht sich rasch. Und was zur Unterscheidung von Früherem (“Altem”) als “neu” bezeichnet wird, kann unbemerkt zur Gewohnheit werden. Schon Ortsnamen wie “Neuhaus”, “Neunkirchen”, “Neumarkt”, “Neustadt” etc., die alle einmal neu waren, lassen ahnen: Neuheit ist ein gefährliches Attribut. Es hat ein unbestimmtes Verfallsdatum. Was also soll mit einem “neuen Humanismus” gemeint sein?

Darauf gibt es eine allgemeinere und eine speziellere Antwort. Die allgemeinere verweist auf den Unterschied zum Renaissance-Humanismus und zur bildungsbürgerlichen Tradition der Antikenpflege und des Humanistischen Gymnasiums: Es geht *hier* um einen gegenwartsbezogenen, betont säkularen Humanismus mit weltanschaulichem Anspruch. Die antiken Kulturleistungen und klassischen Texte, die Pionierarbeit der Renaissance zur Beendigung des Mittelalters, das ganzheitliche Bildungsideal des 19. Jahrhunderts in Zeiten der industriellen Revolution – sie werden zwar noch von Ferne vernommen, als gemeinsame Wurzeln anerkannt und bei Bedarf rezipiert. Sie kennzeichnen jedoch nicht mehr das Wesentliche des Humanismus unserer Zeit.

Wesentlich ist vielmehr die konsequente Orientierung an den Bedürfnissen und Interessen des Menschen, jedes Menschen, an seiner Freiheit und Verantwortung, an seiner erstrebten Individualität und Selbstbestimmung und an den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer zunehmenden Verwirklichung. Der Humanismus der Neuzeit ist seit Ludwig Feuerbach religionskritisch, emanzipatorisch und politisch geworden. Der alte Humanismus konnte noch als “christlicher Humanismus” verstanden und gelebt werden. *Der neue Humanismus ist weltlich.*

Die speziellere Antwort auf die Frage nach dem “Neuen” des neuen Humanismus verweist auf einen theoretischen Verständigungsbedarf bei den Vordenkern und Organisationen des säkularen Spektrums: Welche Rolle soll die Anbindung an naturwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse im Humanismus der Zukunft spielen? Wie ist das Verhältnis von Humanismus und Naturalismus? “Naturalismus” bezeichnet die Grundannahme, dass es auf der Welt ausschließlich mit rechten Dingen zugeht, dass keine übernatürlichen oder außersinnlichen Kräfte wirken, sich keine “Wunder” oder “Offenbarungen” ereignen, sondern nur im weitesten Sinne Natürliches auftritt und die Naturgesetze ohne Ausnahme gelten. Diese Grundannahme hat eine wichtige Konsequenz: Die Welt ist durchgängig erforschbar. Und die Ergebnisse der Naturforschung sind geeignet, unser Weltbild und unser Menschenbild wesentlich zu prägen.

Man könnte nun meinen, solche wissenschaftsnahen Auffassungen seien ohnehin ein fester Bestandteil des säkularen Humanismus und daher zumindest unter dessen Anhängern unstrittig. Das mag im Grundsatz so sein. Doch gerade was das Bild vom Menschen angeht, ist unsere biologische Natur oft vernachlässigt worden – leider auch von säkularen Humanisten. Der geänderte Blickwinkel, unter dem geistige Fähigkeiten und kulturelle Leistungen des Menschen erscheinen, wenn man sie vom Standpunkt der Evolutions- oder der Soziobiologie aus betrachtet, scheint oft noch eher als Bedrohung des humanistischen Menschenbildes denn als Bereicherung seiner Begründung empfunden zu werden. Nicht nur traditionelle religiöse Vorstellungen, sondern auch alte huma-

nistische Ideale werden entzaubert und geraten unter Rechtfertigungsdruck. Es ist an der Zeit, sich dieser Herausforderung zu stellen. Der alte Humanismus konnte noch rein geisteswissenschaftlich betrieben werden. *Der neue Humanismus ist naturalistisch.*

Auch im engeren Umfeld des *Humanistischen Verbandes Deutschlands* (HVD) und der ihm nahestehenden Humanistischen Akademien könnte eine entsprechende Akzentverschiebung der weltanschaulichen Theorieproduktion durchaus bereichernd wirken. In den letzten Jahren sind aus diesem Umfeld einige Vorstöße zur Profilbildung des säkularen Humanismus unternommen worden.¹ Dabei ist eine Auswahl verschiedener Zugänge entstanden: Von der schöngeistigen Lehnstuhlphilosophie für humanistische Gentlemen über die kulturwissenschaftliche Phänomenbetrachtung mit reichhaltigem Vergangenheitsbezug bis hin zur herrschaftskritischen Krisenrhetorik, deren politischer Zielhorizont bisweilen im Nebel liegt – die Angebote sind alle gut gemeint und finden auch vereinzelte Anhänger. Es bleibt aber dennoch zu fragen, ob dialektische, kulturhistorische und politische Zugänge nicht an entscheidenden Stellen hinter dem weltanschaulichen Orientierungsbedarf der Gegenwart zurückbleiben. Die plakative Ausrufung eines “neuen Humanismus” soll in diesem Kontext weniger Anstoß erregen als vielmehr Anstoß geben – Anstoß zur konzeptionellen Weiterentwicklung des Humanismus und zur schrittweisen Beseitigung seiner früheren Defizite und Einseitigkeiten.

Der Titel des “neuen Humanismus” ist nicht zuletzt inspiriert vom medienwirksamen Schlagwort des “neuen Atheismus”, mit dem in den letzten Jahren kompromisslose Vorstöße fundamentaler Religionskritik und weltanschauliche Zuspitzungen aufklärerischer Rationalität belegt worden sind. Der neue Humanismus grenzt sich gegenüber dem neuen Atheismus bewusst konzeptionell ab: Atheismus ist eine bloße Negativaussage. Der Atheist stellt fest, dass es keine Götter gibt. Na gut. Aber was gibt es dann? Weltanschauliche Fragen brauchen positive Antworten. Es gibt die Welt. Und es gibt den Menschen und seine Anlagen, sein Verhalten, seine Vorstellungen und Ziele, seine Bedürfnisse und Interessen. Es gibt nichtreligiöse Sinnsuche (oder präziser: nichtreligiöse Sinnkonstruktionsbedürfnisse) und es gibt religionsfreies Kulturschaffen. Der Mensch braucht für seine Orientierung im Leben positive Werte und Ethik, und hierfür bleibt der (säkulare) Humanismus ein unverzichtbarer Ideenfundus und Kulturbestand. Der neue Atheismus alleine kann in weltanschaulicher Hinsicht nicht befriedigen. Der neue Atheismus ist eine Absage an Gott. *Der neue Humanismus ist eine Zusage an den Menschen.*

Wissenschaftliches Menschenbild

Jede Weltanschauung liefert ein Weltbild, darauf aufbauend ein Menschenbild, und darauf wiederum aufbauend eine Moralbegründung oder Ethik. Aus dem Zusammenspiel dieser Elemente erwachsen Sinnperspektiven. Sie sind kein Privileg der Religionen. Wie gut Naturalisten mit Sinnfragen umgehen können, zeigt aktuell Bernulf Kanitscheider.²

Wer eine Weltanschauung begründen will, der muss zuallererst die Welt anschauen. Die verlässlichste Grundlage für allgemein gültige Aussagen über den Aufbau der Welt liefern uns die jeweils am besten bestätigten Theorien der Physik. (Wir beziehen uns hier

1 Erwähnt seien hier nur die Schriften von Horst Groschopp (2000 und 2010), Joachim Kahl (2005) und Frieder Otto Wolf (2009).

2 Kanitscheider, Bernulf: Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. Eine Streitschrift, Stuttgart: Hirzel 2008.

auf Theorien und nicht auf Experimente oder technische Anwendungen, weil erst die Theorie das empirische Datenmaterial strukturiert und zu interpretieren gestattet. Besonders deutlich wird das an der mathematischen Struktur der Rahmentheorien der modernen Physik, nämlich Relativitätstheorie und Quantentheorie). Der reale Fortschritt des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses bringt es mit sich, dass der Kenntnisstand der Vergangenheit sich oft als nicht endgültig und als verbesserungsbedürftig erwiesen hat. Auch auf den heutigen Kenntnisstand trifft das wahrscheinlich zu. Aber das ist selbstverständlich kein Grund, das Studium empirisch gestützter Theorien (etwa über Ausdehnung und Anfang des Universums) durch Spekulation und Wunschdenken (etwa über die Ewigkeit der Welt) zu ersetzen.

Weltanschauliche Verkündigungen, die hinter dem Stand der Wissenschaften zurückbleiben, werden schnell peinlich. Festlegungen auf haltlose Aussagen kosten das Vertrauen der fachlich Gebildeten und lassen am Ende nur die Wahl zwischen Rücknahme und Umdeutung. Je später diese Entscheidung getroffen wird, desto größer der Schaden für den weltanschaulichen Anbieter. Diese Erfahrung hat die Kirche seit Beginn der Neuzeit immer wieder machen müssen. Der organisierte Humanismus tut gut daran, solche Fehler nicht zu wiederholen.

Als logische Fortsetzung eines wissenschaftlichen Weltbildes ist im neuen Humanismus ein *wissenschaftliches Menschenbild* zu erwarten. Denn was könnte für naturalistische Humanisten näher liegen, als den Menschen als Teil der Natur zu betrachten und ihn entsprechend zu beschreiben? Dabei muss die Wahl der "zuständigen" Wissenschaft den zu erklärenden Phänomenbereich widerspiegeln. Da Menschen Lebewesen sind, ist die Biologie zunächst eine sehr plausible Wahl: So wie das wissenschaftliche Weltbild auf den Gesetzen der Physik beruht, beruht das wissenschaftliche Menschenbild auf den Gesetzen der Biologie. Das Gewordensein des Menschen wird so erforschbar, seine Herkunft aus Afrika, die natürlichen Grundlagen seiner Fähigkeiten, ihre Angeborenheit, Prägung, Anerziehbarkeit, Trainierbarkeit, Begrenztheit. Das menschliche Sozialverhalten, die Weltoffenheit und das Lernbedürfnis des Menschen, seine psychischen Eigenschaften, ethischen Impulse, intuitiven Reaktionen und kreativen Begabungen sind letztlich biologisch bedingt. Die Geisteswissenschaften reichen für ein umfassendes Menschenbild nicht aus. Denn der menschliche Geist lebt von Voraussetzungen, die er nicht selbst geschaffen hat und deren Bestand er nicht alleine garantieren kann.

Die anthropologische Grundfrage "Was ist der Mensch?" stößt auf anhaltendes Interesse weit über den Kreis säkularer Humanisten hinaus.³ Das Wesen des Menschen steht im Zentrum vielfältiger Entwürfe und Gegenentwürfe. Nicht immer gelingt dabei die Begrenzung fachwissenschaftlicher Ansprüche auf ihren legitimen Zuständigkeitsbereich. Herausfordernd bleibt die gegenseitige Anerkennung von Beiträgen aus verschiedenen Fächerkulturen und ihre Integration zu einem widerspruchsfreien Gesamtbild. Erschwerend wirkt die immer noch nicht völlig beseitigte (aber immerhin schon durchlöchernte) gegenseitige Isolation der "zwei Kulturen" (C. P. Snow), nämlich der literarisch-geisteswissenschaftlichen und der technisch-naturwissenschaftlichen. Gerade naturalistische Humanisten sind hier verpflichtet, Brückenbauer zu sein.

In Deutschland ist der Beitrag der Naturwissenschaften zu einer umfassenden Bildung unter anderem von Ernst Peter Fischer öffentlichkeitswirksam eingefordert und exemplarisch präsentiert worden.⁴ Aus den USA klingen schrillere Töne: Dort ist als späte

3 Siehe etwa Pauen, Michael: Was ist der Mensch? Die Entdeckung der Natur des Geistes, München: DVA 2007 oder Ganten, Detlev u.a. (Hrsg.): Was ist der Mensch? Berlin: de Gruyter 2008.

4 Fischer, Ernst Peter: Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte, München: Ullstein 2001.

Reaktion auf die Zweiteilung der Kultur vom Wissenschaftspublizisten John Brockman kurzerhand eine “Dritte Kultur” ausgerufen worden, die im Wesentlichen daraus besteht, dass Realwissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen umfassende Perspektiven auf den Menschen und seine Rolle im Kosmos entwerfen, ohne die traditionellen Philosophen zu fragen. Diese selbstbewusst auftretenden Bio-, Kognitions- und Computerwissenschaftler, Kosmologen und Philosophen nennt John Brockman “Die neuen Humanisten”.⁵

Über die traditionellen Intellektuellen, gegen die die “Dritte Kultur” der “neuen Humanisten” etabliert wurde, kann man bei Brockman (2004) lesen: “Ihre Kultur, die die Naturwissenschaft verachtet, ist überwiegend nichtempirischer Art. Sie verwendet einen spezifischen Fachjargon und kreist um sich selbst. Ihr Hauptkennzeichen ist der Kommentar über Kommentare, wobei sich die Spirale der Kommentierung schließlich so weit dreht, dass die reale Welt aus dem Blickfeld verschwindet.” (S. 7) Und unter der Überschrift “Kulturpessimismus kontra Wissenschaftsoptimismus” fährt Brockman fort: “Zwischen der Literatur von Disziplinen, deren Themen selbstbezüglich sind und häufig die Auslegung der Ideen früherer Denker betreffen, und naturwissenschaftlichen Schriften besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Im Gegensatz zu Fächern, in denen man keinen systematischen Fortschritt erwartet und die Ideen anderer reflektiert und recycelt, stellt die Naturwissenschaft an ihren Grenzen mehr und bessere, das heißt besser formulierte Fragen. Sie sollen Antworten hervorlocken; sind diese gefunden, schreitet die Naturwissenschaft weiter. Unterdessen setzt das traditionelle geisteswissenschaftliche Establishment seine ermüdende insulare Hermeneutik fort, indem es sich in Kulturpessimismus ergeht und sich an seine schicke düstere Perspektive der Weltereignisse klammert.” (S. 10) – Gilt das nur für die USA?

Man muss den unkomplizierten, aber bisweilen auch leichtsinnigen Stil der amerikanischen Wissenschaftspublizistik nicht übernehmen. Und man darf den hemdsärmeligen Ideenaustausch unter Fachleuten nicht mit gesichertem Wissen verwechseln. So enthält etwa der von John Brockman herausgegebene Folgeband *Das Wissen von morgen* keineswegs das Wissen von morgen, sondern bloß die Spekulationen von heute (wobei man fairerweise hinzufügen muss, dass der englische Originaltitel *What we believe but cannot prove. Today's leading thinkers on Science in the Age of Certainty* das auch gar nicht verspricht).⁶ Gleichwohl steht auch für das Selbstverständnis des säkularen Humanismus in Deutschland die Frage im Raum, ob der Erkenntnisfortschritt der Realwissenschaften religionsfreien Menschen nicht weitaus mehr zu geben hat als in der begeistungsarmen Formulierung, die Wissenschaften seien für den Humanismus “ein unverzichtbares Hilfsmittel” zum Ausdruck kommt.

Einstweilen bleibt für die “Kreuzung” des Humanismus mit dem Naturalismus zu einem naturalistischen Humanismus festzuhalten, dass man dabei den Naturalismus nicht allzu reduktionistisch und den Humanismus nicht allzu idealistisch verstehen darf. Nur dann können nämlich die Beschreibungen materieller Vorgänge und ihre Erklärungen durch natürliche Ursachen fruchtbar auf psychische oder kulturelle Kategorien bezogen werden. Insbesondere sind dabei verschiedene Beschreibungsebenen – je nach Komplexität und Eigengesetzlichkeit der betrachteten Phänomene – auseinander zu halten. Wissenschaftstheoretisch gebildete Naturalisten wissen das. Niemand wird die Entwicklung des frühkindlichen Gehirns auf der Ebene einzelner Atome oder die sprachliche Symbolpro-

5 Brockman, John (Hrsg.): Die neuen Humanisten. Wissenschaftler, die unser Weltbild verändern, Berlin: Ullstein 2004.

6 Brockman, John (Hrsg.): Das Wissen von morgen. Was wir für wahr halten, aber nicht beweisen können: Die führenden Wissenschaftler unserer Zeit beschreiben ihre großen Ideen, Frankfurt a.M.: Fischer 2008.

duktion auf der Ebene einzelner Nervenzellen beschreiben wollen. Ein starker Reduktionismus würde die Phänomene verlieren, die er erklären soll. Und der Kanon der Wissenschaften endet auch nicht mit der Biologie. Es gibt Psychologie, Sozialwissenschaften, Sprachwissenschaften, Kulturwissenschaften. Aber der Rückgang auf die materielle Basis eines Phänomens, seine Zerlegung in Bestandteile und die Analyse ihrer Wechselwirkungen bleibt auf jeder "höheren" Ebene möglich – das ist das (naturalistisch) Entscheidende.

Naturalistische Humanisten erkennen für die Beantwortung der Frage, was der Mensch sei, einen Zusatznutzen darin, die genetischen Bedingungen seiner Gehirnentwicklung zu erforschen oder einen evolutions- und soziobiologisch informierten Blick auf sein Fortpflanzungsverhalten zu werfen oder die neuronalen Korrelate seiner mentalen Leistungen zu finden oder die humanethologische Basis kultureller Ausdrucksformen zu studieren oder spieltheoretische Rekonstruktionen ethischer Maximen zu untersuchen. Vertraute Beispiele für fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen dem Selbstbild des Menschen und dem naturalistischen Zugang liefern die Neurowissenschaften: Die menschliche Wahrnehmung und ihre Täuschbarkeit bliebe ohne Kenntnis der zugrunde liegenden neuronalen Verarbeitungsmechanismen und ihres evolutionären Überlebensvorteils unverständlich.⁷ Die menschlichste aller geistigen Leistungen, die Sprache, wird heute als Organleistung des Gehirns erforscht.⁸ Das biologische "Material" des Menschen, seine natürliche Ausstattung und der Zustand seiner Organe bis hin zum Gehirn erscheinen in zunehmendem Maße als therapierbar und reparierbar, aber auch als gestaltbar und verbesserbar.⁹

Funktionalistische und technomorphe Zugänge werden von einer naturalistischen Grundeinstellung sicherlich begünstigt. Wer Phänomene (gedanklich) in ihre Teile zerlegt und deren Wechselwirkung untersucht, wird bald auch Ansatzpunkte für gezielte Beeinflussungen dieser Phänomene finden. Die Medizin lebt von solchen Eingriffen. Techniker sagen gerne: "Erst was man nachbauen kann, hat man wirklich verstanden." Man muss dieses Herangehen, bezogen auf den Menschen, seine Kulturprodukte und seine Lebensumwelt, nicht sympathisch finden. Aber man muss es ernstnehmen, denn es eröffnet Handlungsmöglichkeiten. – Und es gibt schließlich auch eine vorsichtige Lesart dieser technischen Maxime: Komplexe Systeme wie das Immunsystem des Menschen, das Weltwirtschaftssystem, das Ökosystem der Regenwälder oder das Klimasystem der Erde haben wir eben *nicht* wirklich verstanden.

Weltanschaulicher Hintergrund

Gelegentlich trifft schon die bloße Ankündigung eines "wissenschaftlichen Menschenbildes" auf Vorbehalte, sogar bei Humanisten. Warum ist das so? Ein Grund dafür ist sicherlich die berechtigte Vorsicht gegenüber Wissenschaftlichkeitsansprüchen, die nicht halten, was sie versprechen. Gerade Menschenbilder waren und sind immer wieder an-

7 Vgl. Gegenfurtner, Karl R.: Gehirn & Wahrnehmung (Reihe Fischer Kompakt), Frankfurt a.M.: Fischer 2003; Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): Nicht wahr?! Sinneskanäle, Hirnwindungen und Grenzen der Wahrnehmung, Paderborn: mentis 2009.

8 Vgl. Herrmann, Christoph / Fiebach, Christian: Gehirn & Sprache (Reihe Fischer Kompakt), Frankfurt a.M.: Fischer 2004; Fink, Helmut / Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): Neuronen im Gespräch. Sprache und Gehirn, Paderborn: mentis 2008.

9 Vgl. Wetz, Franz Josef: Baustelle Körper. Bioethik der Selbstachtung, Stuttgart: Klett-Cotta 2009; Fink, Helmut / Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): Künstliche Sinne, gedoptes Gehirn. Neurotechnik und Neuroethik, Paderborn: mentis 2010.

fällig für interessengeleitete Verzerrungen, zeitgeistbedingte Überspitzungen und ideologische Entstellungen. Im Eifer der Rollenbestimmung des Menschen ist es in der Geistesgeschichte leider immer wieder vorgekommen, dass durch begrenzten Kenntnisstand, irriige Methodenanwendung, trügerisches Sicherheitsgefühl oder gar vorsätzliche Erschleichung das hohe Vertrauen in die Unvoreingenommenheit und Verlässlichkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses auf das Größte fehlgeleitet und enttäuscht worden ist. Als Beispiele recht unterschiedlicher Art seien genannt: Sozialdarwinisten, Marxisten, Scientologen. Sie alle haben den Namen der Wissenschaft missbraucht. Wer die Menschen zu Rassenkampf, Klassenkampf oder zum Kampf ums Geld anstiftet, spaltet die Menschheit. Die Berufung auf angeblich wissenschaftlich erkannte Gesetzmäßigkeiten verdient in allen solchen Fällen höchstes Misstrauen.

Ein zweiter Grund für Skepsis gegenüber der Titulierung eines Menschenbildes als "wissenschaftlich" rührt von der Unterscheidung zwischen deskriptiven und normativen Aussagen her. Diese Unterscheidung ist sehr grundlegend und gerade für Naturalisten beachtenswert – schließlich heißt der "naturalistische Fehlschluss" nicht umsonst so. "Sein" und "Sollen" bleiben verschiedenartig. Wissenschaft beschreibt das, was ist. Werte und Normen drücken aus, was sein soll. Vom einen kann nicht auf das andere geschlossen werden. War es nicht gerade der zweite große Denkfehler der verheerenden Ideologien der Vergangenheit (neben der Behauptung wissenschaftlicher Gesetze, die gar keine waren), solche Fehlschlüsse dennoch immer wieder vollzogen zu haben?

In der Tat reichen die deskriptiven Aussagen der Wissenschaft nicht aus, um eine Weltanschauung zu definieren. Und in der Tat zeigt sich der weltanschauliche Hintergrund eines Menschenbildes am klarsten in normativen Grundentscheidungen. Es wäre ein Missverständnis, wollte man das "wissenschaftliche Menschenbild" des neuen Humanismus als einen eindeutig aus wissenschaftlichen Erkenntnissen ableitbaren, mit Objektivitätsanspruch zu vertretenden Auftrag der Natur begreifen.

Nicht nur im Bereich des Menschenbildes, sondern auch im Bereich der Ethik zeigen sich an entscheidender Stelle normative Freiräume. Hier wie dort wird zwar immer wieder von deskriptivem Wissen Gebrauch gemacht (Welche Fähigkeiten hat der Mensch? Welche Kulturbestände liegen vor? Welche Auswirkungen hat die Befolgung einer bestimmten Norm?), die Bewertung und Anwendung dieser Wissensstücke erfordert jedoch normative Akte (Für welche Ziele *soll* der Mensch seine Fähigkeiten einsetzen? Welche kulturellen Errungenschaften *sollen* besonders gepflegt oder weiterentwickelt werden? Welche ethischen Grundnormen *sollen* gelten?).

Es ist immer wieder eine spannende intellektuelle Übung, aus weltanschaulich geprägten Argumentationen diejenigen Punkte herauszufiltern, an denen zusätzlich zu empirisch prüfbareren Aussagen und rationaler Schlussfolgerung Festlegungen eingehen, denen in logischer Hinsicht der Status einer Setzung zukommt. Gerade die typisch weltanschaulichen Fragen der Sinnggebung, der Rolle des Menschen im Kosmos oder der ethischen Orientierung im Leben werden meist durch ein Konglomerat aus deskriptiven und normativen Bestandteilen beantwortet.

Humanisten bewerten (!) den Beitrag der Wissenschaften zum Menschenbild und den Beitrag rationaler Überlegungen zur Ethik als besonders wertvoll und treffen entsprechende Grundentscheidungen: Man braucht nicht zu glauben, wo man wissen kann. Wissenschaftliche Neugier und menschlicher Forscherdrang sind positiv und in der Erziehung zu fördern. Aufklärung und Menschenrechte sind Ziele mit weltweiter Reichweite. Es gibt keine auserwählten Völker. Das Universalisierungsgebot des kategorischen Imperativs bezieht alle Personen ein. Staatliche und überstaatliche Regelwerke sind am öffentlichen Gebrauch der Vernunft zu orientieren. – Soweit einige Beispiele,

die in gewissen religiösen Traditionen womöglich ganz anderen Bewertungen unterliegen würden. In diesem Sinne kann das humanistische Menschenbild wohl mit gutem Grund als “wissenschaftliches Menschenbild” und die humanistische Ethik als “säkulare Ethik” betrachtet werden.

Es sei der Vollständigkeit halber angemerkt, dass ein unterschiedlicher weltanschaulicher Hintergrund in Menschenbild und Ethik keineswegs immer auf die Ebene der praktischen Konsequenzen durchschlägt: Es kann sehr wohl sein, dass über die erforderlichen Maßnahmen in einer konkreten mitmenschlichen oder politischen Situation völlige Einigkeit über weltanschauliche Lagergrenzen hinweg besteht. Nur die Begründung ist dann in letzter Konsequenz verschieden. Beispiele dafür lassen sich etwa zwischen modernem Christentum und säkularem Humanismus leicht finden, insbesondere bei medizinischer Leidminderung, in Menschenrechtsfragen, in der Entwicklungshilfe, der Sozialpolitik oder der Verantwortung für Frieden und Umwelt. Der weltanschauliche Hintergrund bleibt dann eben dort – im Hintergrund.

Zum schwierigen Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung gäbe es natürlich noch viele weitere Aspekte zu untersuchen, so etwa die Frage, ob wissenschaftliche und weltanschauliche Wahrheitsansprüche nicht von grundsätzlich verschiedener Art sind und wie sie jeweils eingelöst, geprüft und gerechtfertigt werden können. Von der Antwort auf solche Fragen wird abhängen, inwieweit wissenschaftliche und weltanschauliche Aussagen als miteinander verträglich, einander ergänzend oder aufeinander aufbauend erachtet werden – oder im Gegenteil als miteinander unverträglich, einander ausschließend und folglich zur Entscheidung zwingend. Denn wenn keine eindeutige “wissenschaftliche Weltanschauung” erkennbar ist, so heißt das ja noch lange nicht, dass unwissenschaftliche Weltanschauungen intellektuell vertretbar sind.

Der säkulare Humanismus kann durch seine neue Hinwendung zum Naturalismus die Vereinbarkeitsbedingung von Erkenntnis und Bekenntnis zwanglos erfüllen. Gilt das auch für die Religionen? Das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft, allgemeiner von Glaube und Vernunft, ist ein abendländisches Dauerthema. Es kann nicht durch einen Schnellschuss erledigt werden.

Die vielfältige Interpretationsfähigkeit religiöser Überlieferungen hat die kulturelle Verankerung der Religionen auch unter wechselnden gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen bewahrt. Die Anpassung an den jeweiligen Stand der Wissenschaften war dabei immer wieder eine theologische Herausforderung. Zweifellos eröffnet es eine neue Perspektive, das Phänomen der Religiosität nun selbst naturwissenschaftlich zu erforschen. Aber die Ergebnisse dieser neueren Forschungen, das kann man jetzt schon sagen, werden wieder verschieden interpretiert werden – je nach weltanschaulichem Hintergrund.

Die Beiträge im Einzelnen

Über die Vorträge der Tagung ist bereits berichtet worden.¹⁰ Ihre Ankündigung und einige Materialien der Referenten können auf der Webseite des *turmdersinne* eingesehen werden.¹¹ Die schriftlichen Beiträge in diesem Band seien nun kurz zusammengefasst.

10 Fink, Helmut: Grundlagendebatte des Humanismus, in: *diesseits* (Zeitschrift des Humanistischen Verbandes) Nr. 84 (2008), S. 8; Fink, Helmut: Religiosität als Natur des Menschen?, in: *Skeptiker* 21 (2008), S. 160-161.

11 www.turmdersinne.de/welthumanistentag.

Eingangs stellt *Michael Schmidt-Salomon* seine Sicht des neuen Humanismus dar und betont dabei die “naturalistischen Entzauberungen” der (auf alternativen Möglichkeiten beruhenden) Willensfreiheit des Menschen und der (als absolute Kategorien verstandenen) Konzepte “Gut und Böse”. Unter Verzicht auf das moralische Schuld- und Sühneprinzip stellt er ein entspannteres und toleranteres menschliches Miteinander in Aussicht. Die naturalistische “Hominisierung” des Menschen und seine ethische “Humanisierung” können bei diesem Zugang Hand in Hand gehen, falls für den Umgang mit Interessenkonflikten vernünftige Spielregeln etabliert werden.

Wichtige Grundgedanken humanistischer Lebenseinstellung und ethischer Orientierung finden sich bereits in der Antike. *Theodor Ebert* stellt Leben und Werk des antiken Philosophen Epikur vor und erläutert dabei besonders Epikurs Rolle als Religionskritiker und als Ethiker. Das epikureische Weltbild ist (atomistisch-)materialistisch. Die Götter können nicht in den Lauf der Welt eingreifen und die Menschen können nicht durch Opfer oder Gebete Einfluss auf sie nehmen. Die Welt der Götter ist somit von der Welt der Menschen getrennt. Die epikureische Ethik ist eine säkulare Ethik, die sich an die sterblichen Menschen wendet.

Kompatibel mit einem naturalistischen Welt- und Menschenbild erscheint in erster Linie eine hedonistische Konzeption der Ethik. *Bernulf Kanitscheider* schildert die verschiedenen Strömungen hedonistischer, also lustorientierter, Ethik in der Antike. Typisierend kann ein eher politischer und ein eher individualistischer Zweig unterschieden werden. Neben Aristipp von Kyrene begegnet als zentraler Autor erneut Epikur. In der Neuzeit ist der Hedonismus im Sinne glücksorientierter Handlungsmaximen durch den Utilitarismus fortgeführt worden. Den Weg in die Gegenwart weisen Bertrand Russell und Murray N. Rothbard, wobei letzterer die Handlungsfreiheit des Bürgers gegenüber den Vorschriften des Staates einfordert.

Vom Standpunkt der Evolutionsbiologie aus gibt Religiosität Rätsel auf. *Eckart Voland* untersucht, worin die überlebensdienlichen Vorzüge religiösen Verhaltens liegen könnten, die den dafür erforderlichen zeitlichen und materiellen Aufwand evolutionär rechtfertigen. Dabei werden einzelne Komponenten von Religiosität unterschieden, die – unabhängig von der Wahrheit spezieller Glaubensinhalte – eine generelle biologische Nützlichkeit erkennen lassen. Diese Analyse ist insofern typisch für ein naturalistisches Herangehen, als sie nach den biologischen Voraussetzungen eines kulturellen Phänomens fragt.

Auf einer etwas anderen Ebene setzt sich auch *Gerhard Schurz* mit dem Phänomen der Religion auseinander. Er betrachtet die Entstehungs- und Beibehaltungsgründe für Religion im Rahmen einer verallgemeinerten Evolutionstheorie, die ausdrücklich auch kulturelle Evolution umfasst und auch dort Reproduktion, Variation und Selektion ausmacht. Die angeführten Entstehungsgründe sind psychologischer Art, nämlich Bedürfnis nach einer Vaterfigur, Bedürfnis nach kausalen Erklärungen und intentionalen Zuschreibungen, sowie eine intuitive Neigung zum Geisterglauben. Die Beibehaltungsgründe lassen sich als verschiedene Facetten eines verallgemeinerten Placebo-Effektes verstehen. Der Beitrag endet mit dem Appell, die Früchte wissenschaftlicher Bildung und rationaler Erkenntnis so attraktiv zu machen, dass aufgeklärte Gesellschaften mit ihrem unvermeidlichen Verlust placebo-basierter Glaubenssysteme dauerhaft zurecht kommen und nicht in religiöse Fundamentalismen zurückfallen.

Eine Skizze zur Wesensbestimmung des Menschen aus biologischer Sicht liefert *Josef H. Reichholf*. Er fasst die evolutionäre Vorgeschichte von *Homo sapiens* zusammen und hebt die erst spät erfolgte Umstellung vom nomadischen Jäger- und Sammler-Dasein zur sesshaften Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht hervor. Als wirkungsvollste

Mittel der Abgrenzung von Gruppen, genauer der Identifikation mit der eigenen Gruppe bei gleichzeitiger Ausgrenzung der "Anderen", erweisen sich Sprache und Kultur. Für den Humanismus erwächst daraus die Aufgabe, dieser "Pseudo-Artbildung" auf kultureller Ebene zu begegnen, um die schädlichen Folgen von Gruppen-Egoismen zugunsten der jeweils größeren Gemeinschaft, und letztlich der gesamten Menschheit, einzudämmen.

Die Perspektiven einer Fortführung der menschlichen Entwicklung auf technologischer Basis diskutiert *Bernd Vowinkel*. Unter dem Stichwort des "Transhumanismus" werden mögliche technische Fortschritte der Gentechnik und Stammzelltherapie, der Prothetik, der Entwicklung neuronaler Implantate und künstlicher Intelligenz bis hin zur informationellen Übertragung der menschlichen Persönlichkeit auf einen Computer bzw. Roboter ("Upload") besprochen. Die Motivation für die Nutzung aller verfügbaren Mittel heutiger und künftiger Technologie liegt in Leidminderung und Lebensverlängerung. Der Übergang von biologischen Gehirnen zu anderen informationsverarbeitenden Systemen ist dabei ausdrücklich eingeplant. Die kulturellen und ethischen Randbedingungen solcher weitreichender Umgestaltungen des Menschlichen werden im Beitrag zwar angezogen, erfordern aber wohl weitere humanistische Bearbeitung.

Kritische Anfragen an das Programm eines "neuen Humanismus" formuliert aus wissenschaftstheoretischer Perspektive *Winfried Löffler*. Er wendet sich gegen einseitige und naive Auffassungen vom "wissenschaftlichen Weltbild" und erinnert daran, dass wissenschaftliche Tätigkeit immer an ein Netz von Voraussetzungen anknüpft. Wissenschaft lässt sich als hochspezialisierte Tätigkeit der Untersuchung, Vermessung und Beschreibung von Phänomenen verstehen, die gleichwohl eine gewisse Verankerung im Alltagsleben behalten und daher mit Prinzipien der Wirklichkeitserschließung erfasst werden können, wie sie auch in vor- und außerwissenschaftlichen Bereichen zur Anwendung kommen. Diese Prinzipien werden hier als "weltanschaulicher Rahmen" bezeichnet und aristotelisch konkretisiert. Von diesem methodischen Standpunkt aus erscheinen theistisch-religiöse und atheistisch-naturalistische Leitvorstellungen als gleichermaßen wissenschaftsverträglich und Zuspitzungen wie etwa "Naturalismus oder freischwebende Vernunft?" als wenig hilfreiche Schein-Alternativen.

Eine andere Stoßrichtung kritischer Einwände gegen atheistischen Übermut verfolgt *Armin Pfahl-Traughber*. Er fragt nach strukturellen Analogien zwischen radikalem Atheismus und dogmatischer Religion. Wegen des fehlenden Transzendenzbezugs kann der Atheismus nicht einfach selbst als Religion betrachtet werden. Jedoch finden sich Absolutheitsansprüche, Pauschalverurteilungen und Erlösungsvorstellungen *mutatis mutandis* auch bei Vertretern des Atheismus. Entgegen einem aufgeklärten, humanistischen Atheismus treten bei manchen Autoren des "neuen Atheismus" fundamentalistische Züge zutage. Genannt werden eiferndes Gehabe, diffamierende Herabwürdigungen, missionarisches Sendungsbewusstsein und penetrante Gesinnungsbekundung. Eingefordert wird demgegenüber die erkenntnistheoretische, psychologische und soziale Dimension der Religionskritik sowie ein toleranter Umgang mit Andersdenkenden, um ein friedliches und respektvolles Zusammenleben nicht zu gefährden.

Im letzten Beitrag vergleicht *Franz Josef Wetz* den alten und den neuen Humanismus. Besonderes Augenmerk richtet er auf die Frage, welches Konzept der Selbstachtung der neue Humanismus anbieten kann. Der alte Humanismus wird als literarische Bewegung mit Orientierung am klassischen Altertum vorgestellt, die den Menschen durch ethische Bildung zähmen und zur Selbstvervollkommnung anregen wollte. Der neue Humanismus erscheint als Folge seiner starken naturalistischen Prägung ganz anders ausgerichtet. Welche wesentliche Übereinstimmung zwischen altem und neuem Humanismus rechtfertigt also die begriffliche Kontinuität? Die Antwort wird in der – nunmehr neu

und rein säkular begründeten – Selbstachtung des Menschen gefunden, die im Kern darin besteht, sein Leben für “der Mühe wert” zu erachten.

Damit schließt sich der Kreis der Beiträge. Nicht alle Aspekte des Themas konnten abgedeckt werden. Ein Tagungsband ist keine Monographie. An manchen Stellen muss die Debatte weitergehen, an anderen erst beginnen. Ich nenne abschließend vier Felder möglicher Weiterentwicklung des neuen Humanismus:

1. Bei aller Zuneigung zu naturalistischer Bodenständigkeit und metaphysischer Sparsamkeit wäre es denkbar, die *Eigenständigkeit der sprachlichen Ausdrucks- und Beschreibungsebenen für mentales Erleben und für kulturelle Inhalte* mit noch größerer Selbstverständlichkeit zu nutzen. Denn geistige Gehalte sind sprachlich intersubjektivierbar. Dass man immer nach ihren natürlichen Entstehungsbedingungen fragen *kann*, heißt nicht, dass man immer danach fragen *muss*.

2. Es ist eine breitere ethische Fundierung vorstellbar, als die hedonistische Tradition sie liefert. Jedenfalls ist der Gedanke nicht abwegig, Elemente einer *humanistischen Pflichtenethik* unabhängig zu begründen, wenn sie als Folgerungen aus hedonistischen oder utilitaristischen Maximen nur mit größeren heuristischen Verrenkungen darstellbar sind.

3. Intellektuell klärend und politisch erforderlich ist die weitere *Präzisierung des genuin weltanschaulichen Anspruchs* des säkularen Humanismus. Eine bloß pragmatische Säkularität und ein bloß methodischer Naturalismus ziehen den Verdacht der Weltanschauungslosigkeit auf sich. Anhänger wie Kritiker haben ein Recht darauf, den Mehrwert eines entschiedenen Humanismus gegenüber weltanschaulicher Neutralität oder metaphysischem Agnostizismus zu erfahren.

4. Wünschenswert scheint die Entwicklung eines *reiferen und entspannteren humanistischen Umgangs mit den Religionen*. Angesichts der nachwirkenden kulturellen Dominanz und der zahlenmäßig bis heute weitaus größeren Anhängerschaft der Weltreligionen ist die Attitüde des aufklärerischen Freiheitskampfes und die Kultivierung empfundener Benachteiligung unter säkularen Humanisten zwar sehr verständlich. Die Zukunftsaufgabe eines Humanismus, der den Religionen im friedlichen weltanschaulichen Wettbewerb selbstbewusst und auf Augenhöhe begegnen will, besteht jedoch darin, sich alle die Kompetenzen anzueignen, die ihn nicht nur zum Träger einer Minderheitenkultur, sondern zum Träger einer Mehrheitskultur befähigen. Auch das wäre dann aus heutiger Sicht ein “neuer Humanismus”.

Literatur

Brockman, John (Hrsg.): *Die neuen Humanisten. Wissenschaftler, die unser Weltbild verändern*, Berlin: Ullstein 2004.

Brockman, John (Hrsg.): *Das Wissen von morgen. Was wir für wahr halten, aber nicht beweisen können: Die führenden Wissenschaftler unserer Zeit beschreiben ihre großen Ideen*, Frankfurt a.M.: Fischer 2008.

Fink, Helmut: Grundlagendebatte des Humanismus, in: *diesseits* (Zeitschrift des Humanistischen Verbandes) Nr. 84 (2008), S. 8.

Fink, Helmut: Religiosität als Natur des Menschen?, in: *Skeptiker* 21 (2008), S. 160-161.

Fink, Helmut / Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): *Neuronen im Gespräch. Sprache und Gehirn*, Paderborn: mentis 2008.

Fink, Helmut / Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): *Künstliche Sinne, gedoptes Gehirn. Neurotechnik und Neuroethik*, Paderborn: mentis 2010.

- Fischer, Ernst Peter: *Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte*, München: Ullstein 2001.
- Ganten, Detlev / Gerhardt, Volker / Heilinger, Jan-Christoph / Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): *Was ist der Mensch?* Berlin: de Gruyter 2008.
- Gegenfurtner, Karl R.: *Gehirn & Wahrnehmung* (Reihe Fischer Kompakt), Frankfurt a.M.: Fischer 2003.
- Groschopp, Horst: *Humanismus und Kultur* (Reihe: Zur Theorie und Praxis des Humanismus), Berlin: HVD 2000.
- Groschopp, Horst (Hrsg.): *Humanismusperspektiven* (Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Deutschland Band 1), Aschaffenburg: Alibri 2010.
- Herrmann, Christoph und Fiebach, Christian: *Gehirn & Sprache* (Reihe Fischer Kompakt), Frankfurt a.M.: Fischer 2004.
- Kahl, Joachim: *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit*, Münster: Lit 2005.
- Kanitscheider, Bernulf: *Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. Eine Streitschrift*, Stuttgart: Hirzel 2008.
- Pauen, Michael: *Was ist der Mensch? Die Entdeckung der Natur des Geistes*, München: DVA 2007.
- Rosenzweig, Rainer (Hrsg.): *Nicht wahr?! Sinneskanäle, Hirnwindungen und Grenzen der Wahrnehmung*, Paderborn: mentis 2009.
- Wetz, Franz Josef: *Baustelle Körper. Bioethik der Selbstachtung*, Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
- Wolf, Frieder Otto: *Humanismus für das 21. Jahrhundert* (Reihe: Zur Theorie und Praxis des Humanismus), Berlin: HVD 2009.